Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 28

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Reife im Sommer. Von Wilh. Lennemann.

Blüht die Welt im Sonnenschein,
Flammt es gelb und blau an Weg und Rain,
Alle Gräslein sind von Glanz umloht.

Liege ich und lausche in die Stille,
Traumhaft ruhen in mir Wunsch und Wille,
So, als wartete ich auf den Tod.

Und ich schliesse meine Augen beide,
Weiss von keiner Lust und keinem Leide,
Und mir ist, ich sei ein Samenkorn,

Das von einem güt'gen Wind verschlagen,
Hier soll wurzeln, blühn und Früchte tragen
Gleich dem Roggen, Mohn und weissen Dorn.

Und ich reife schon und fühle Schwere,
Neige tief mich wie die volle Ähre . . .
Erde, liebe Erde, habe Dank!

Käm' ein Armer nur, der mich begehrte,
Meine übervollen Hände leerte,
Eh' mein Tag in Nacht und Not versank!

Jazzband in Obstalden. Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

20

Ein kleines, aber bedeutsames Geschehnis beschleunigte den tragischen Seelenprozeß. Als Mutter und Tochter sich dem Hause wieder näherten, kam ihnen unversehens der einsame Alte entgegen. Er sah weißer, grämlicher, verbissener aus denn je. Sein Antlitz glich einer Totenmaske.

Seit der Unglücksnacht lebte er gleichsam hinter verschlossenen Türen, die sich nur öffneten, wenn Amtspersonen erschienen. Es blieb ihm jedoch nicht verborgen, daß der düstere Vorfall zu wilden Gerüchten Anlaß gab. Die amtlich bekannt gemachte Todesursache — Genickbruch bei einem Kletterversuch — fand wenig Glauben. Allzunahe lag die Vermutung eines Zusammenstoßes zwischen dem aufgebrachten standesbewußten General und dem tollkühnen Geiger, der den meisten als Opfer seiner Leidenschaft vorkam und natürlich weit mehr Sympathie erweckte als der vermeintliche Rächer seiner Ehre.

Aber hatte denn der pflichtvergessene Mensch nicht Frau und Kinder schmählich verlassen? Gleichviel, eine höhere Macht war in sein ungebundenes Leben eingebrochen und nicht er, sondern das übermütige Schloßfräulein hatte den Anstoß dazu gegeben! Wußte denn nicht alle Welt, wie närrisch die jungen Mädchen hinter ihm her waren? Der Umstand, daß in der Tasche des Verunglückten ein Telegramm gefunden wurde, das eine ehrenvolle Berufung an ein großstädtisches Orchester enthielt, machte ihn vollends zu einer tragischen Gestalt. Da lag es ja klar zutage: nur die Freude über dieses unverhoffte Glück hatte ihn bewogen, die Geliebte so spät in der Nacht noch aufzusuchen. Und diesen rührenden Eifer mußte der arme Geiger dann mit dem Tode büßen ....

Keine freundliche Stimmung für die Leute auf Windegg! Allein General von Beust war entschlossen, ihr die Stirne zu bieten. Er hatte bereits mit dem Rektor des Gymnasiums gesprochen und dessen Einverständnis erlangt, daß die Tochter nach ihrer Gesundung die Schule wieder besuche. Damit sollte nach außen dargetan werden, daß es sich bei dem nächtlichen Unglücksfall lediglich um einen Dummenjungenstreich gehandelt hatte, dem die Familie von Beust keine weitere Bedeutung beimaß.

Mit dürren Worten tat der Alte den beiden Frauen seinen Willen kund.

Mie brachte vor Entsetzen lange kein Wort hervor. Ein Schwindel befiel sie beim Gedanken, nach all den Schrecknissen und Wirrsalen vor Lehrer und Schüler hintreten zu müssen, als ob sie nur eben von einer tückischen Krankheit gerüttelt worden wäre. Mußte sie nicht vor Scham vergehen bei all den mitleidigen oder anklagenden Blicken? O dies war wohl schlimmer noch als Spießrutenlaufen! Hilf, Himmel! Nein, das konnte der Vater unmöglich übers Herz bringen: sein über alles geliebtes Kind dem Götzen des guten Scheins grausam hinzuopfern! Gnadeflehend blickte sie in sein erstarrtes Gesicht. Womit sollte sie sein

A. Siegfried: Im Ruderboot. (Text S. 443.)

erstarrtes Gefühl wieder zum Leben erwecken? Erinnerte er sich denn nicht mehr jener schmerzlich schönen Zeiten, als er, ein gebrochener Mann, aus dem gräßlichen Kriege heimgekehrt, sich wie ein an Menschenliebe völlig Ausgehungerter so innig an sein Kind anschloß, hundert Wege mit ihr ging und kaum einen Tag ohne sie verbringen mochte? Sie war damals noch viel zu klein, um seinen Gram zu verstehen und dennoch hatte sie ihn durch ihr helles, munteres Wesen wieder lachen gelehrt, zum gläubigen Menschen gemacht! O Gott, durfte sie ihn denn daran erinnern? Tödlich hatte sie ihren treuesten Ritter gekränkt, für immer verscherzt die heimliche Huld seiner stolzen Seele ....

In dieser Sekunde, da sie nach qualvollen Wochen zum erstenmal wieder dem Auge des Vaters begegnete, diesem eisigen Blick, aus dem die Bitte: „Und vergib uns unsere Sünden!" für immer gewichen schien — in dieser Sekunde entsank ihr auch jene andere furchtbar lastende Gewissensfrage ....

Dieses Auge verkündete klar: „Mein Wandel war allzeit strenge Pflichterfüllung. Blank mein Schild, sauber die Weste. Nicht ich — du allein hast Schmach und Verderben über uns gebracht!"

Sieg der Selbstgerechtigkeit am Grabe von Glaube, Liebe, Hoffnung ... Sah der Alte nicht aus wie der schreckhafte kahle Birnbaum dort, von dem die schmückenden Blätter alle schon abgefallen waren, während die gelben Früchte noch gespenstig im schwarzen Geäst hingen? (Sie hatten heuer vor Kummer wohl gar zu ernten vergessen?). Von Schuld und Reue überwältigt, warf Mie sich an des Vaters Brust. Ihre Stimme klang matt wie das Piepen eines kranken Vogels.

„Erbarme dich, lieber Papa! O erbarme dich!"

Die Mutter zog sie fast gewaltsam von dem unerbittlichen Alten ab. Voller Empörung wies sie dessen hartherziges Ansinnen zurück.

„Um Gottes Barmherzigkeit, Mann! Das ist ja ganz und gar undenkbar! Wie sollte das arme Kind ... die ganze Stadt weiß doch ... Es wäre der helle Wahnsinn!"

„Ich befehle, daß Mie am Montag zur Schule geht, basta!" beharrte der General und bog seitlich ab, ohne auf den weiteren Einspruch seiner Gattin zu achten.

Mühsam schleppte Frau von Beust das völlig zerschmetterte, schlotternde Kind treppauf. In ihrem Zimmer sank Mie entseelt auf das Lager, während die Mutter zur Küche lief, um einen warmen Trunk zu bereiten.

In der kurzen Spanne Zeit war es geschehen. Einer jener schaurigen Zufälle, die im entscheidenden Augenblick mit geradezu mystischer Gewalt über verzweifelte Seelen hereinbrechen und selbst fernstehende Betrachter von der Unentrinnbarkeit des Opfers überzeugen, besiegelte Mies Geschick.

Die Generalin hatte beim Eintritt ins Haus wider Willen die Post in Empfang genommen — Briefe und Zeitungen durcheinander, denen sie jedoch keine Beachtung schenkte. In der einzigen Sorge, dem drohenden Rückschlag schleunig zu begegnen, warf sie das Bündel unbesehen auf den Nachttisch, nicht ahnend, daß just darin der tödliche Stachel verborgen sein könnte. Nicht die Spur einer vernunftmäßigen Anziehung lag vor. Die Fiebernde selbst, von keinerlei Neugier nach irgendwelchen Ereignissen oder Botschaften geplagt, begriff wohl kaum, was sie bewog, die Hand nach dem Häuflein Papier auszustrecken. Erst als ihr Blick auf einem schmalen Umschlag haften blieb, der in vertrauter Schrift ihren Namen trug, begann sie vorahnend zu erbeben. Der Brief kam aus Berlin und stammte von Friedl Dorn, alias Struppchen, ihrer Leidensgefährtin. Mie las mit fliegenden Wimpern:

„Wenn diese Zeilen, wie ich hoffe und wünsche, in deine Hände gelangen, liegt vielleicht alles, was mich jetzt

so gräßlich bedrückt und kaum eine Minute mehr ruhig atmen läßt, schon weit, weit hinter mir! Vor meiner heimlichen Abreise — ich schlich bei Nacht und Nebel von zu Hause fort — wollte ich dich um alles in der Welt noch einmal sehen und sprechen. Deine Mutter empfing mich . . . ich kann Dir nicht sagen wie! Wär ich die Anstifterin des Unheils, das dich betraf — es hätte nicht schlimmer sein können. Sie verbot mir, ihre Schwelle je wieder zu betreten, ja, sie rief mir sogar noch nach, du seiest inzwischen auch dahinter gekommen, welch verheerenden Einfluß ich auf dich ausgeübt hätte und wolltest künftig nichts mehr von mir wissen. Ich konnte vor Entsetzen kein Wort dagegen sagen, nur meinen Kopf in beide Hände nehmen und heulend abziehen. Ist es denn menschenmöglich, Mie? Ich will dich heute nicht daran erinnern, wie's in Wirklichkeit gewesen ist, sondern dir nur sagen, daß ich auch nicht auf Rosen gebettet bin und wahrhaftig am eigenen Mißgeschick schwer genug zu tragen habe. Ahnst du denn, warum ich geflohen bin? Auch ohne daß meine Eltern und Geschwister völlig Bescheid wußten, bin ich daheim schon lange scheel angesehen worden. Als die Geschichte mit der Schule passierte, riß mich der Vater an den Haaren zu Boden und schlug solange auf mich ein, bis er merkte, daß ich überhaupt nichts mehr spürte. Hätte er „alles" gewußt, — ich wäre heute wohl schon „besorgt und aufgehoben!" Ich durfte es ja keiner Seele, nicht einmal der Mutter, gestehen. Und meine verheiratete Schwester war dazu die Schlimmste von allen. Als ich bei ihr Trost und Verständnis suchte, fauchte sie mich an: „Laß mich zufrieden mit deinen schamlosen Umtrieben. Ich habe mich auch bis zur Heirat gedulden müssen!" Unsere tugendhaften Freundinnen Rita und Hertha nahmen Reißaus, wenn sie mich nur von ferne erblickten. Die werden ja nun bald laut und leise jubeln: „Herrgott, wie dank ich dir, daß ich nicht bin, wie diese da!"

A. Siegfried: Knabe mit Schafen. (Text S. 443.)

Jetzt laufe ich schon seit drei Tagen in dieser Stadt herum, von einer Bar, einem Kino zum andern und suche ihn, der allein mich vielleicht noch erretten kann. Von Zöpfl hörte ich nämlich, er habe ein Engagement nach Berlin bekommen. Bei der Polizei ist er aber nicht gemeldet. Ob ich ihn überhaupt finde? Mein Geld, das ich aus Vaters Ladenkasse stehlen mußte, reicht höchstens noch zwei Tage. Und dann? O Mie, kannst du dir ausdenken, wie mir zumute ist? Wo ich gehe und stehe — überall komme ich mir wie eine Gezeichnete vor; ich meine, die Leute müßten mir meinen Zustand auf den ersten Blick ansehen. Einen Arzt um Hilfe und Erlösung anzuflehen — dazu fehlt mir der Mut! Ach, wie bitter büßen muß ich jetzt für die paar schönen Sonnentage am Kaltenrieder Strand! Weißt du noch, wie wir viere beim ersten Picknick so übermütig, vertrauensselig auf gemeinsame Fahrten und Abenteuer anstießen? Lieber, lieber Gott! Wie sind wir doch blindlings in unser Unglück hineingetaumelt! Ich wünsche ja so sehr, ach so sehr, daß es mit dir besser stehen möge als mit mir. Es wird mir ganz schwarz vor den Augen und der Kopf hämmert mir zum Zerspringen, wenn ich an morgen und übermorgen denke ... Oh, wie beneide ich deinen lieben, armen Mutz, der gottlob alles schon überstanden hat —"

Weiter kam die verstörte Leserin nicht. Das unheilvolle Blatt entsank ihren bebenden Händen ...

(Schluß folgt.)

Je mehr ich lerne, desto mehr sehe ich ein, wie nur eine gute Grundlage in der Jugend das Glück der spätern Tage hervorrufen kann.

(Gottfried Keller.)